

Zweigeschlechtlichkeit als soziale Konstruktion - Dekonstruktivistisches Geschlechterverständnis, gender studies und queer theory

Ausgehend von Frauenforschung und feministischen Theorien entwickelte sich in den letzten Jahren das Programm des „gender mainstreaming“, dessen Grundsatz die konsequente Überprüfung aller administrativen Vorgaben und Maßnahmen vor dem Hintergrund der Gleichberechtigung beider Geschlechter ist und das beispielsweise in der Verwaltung von Bund und Ländern Zug um Zug angestrebt wird. Die kritische akademische Auseinandersetzung findet u. a. unter der Bezeichnung „gender studies“ an den drei Berliner Universitäten statt. Auf poststrukturalistischer Grundlage (Derrida, Laqueur, Lacan, Foucault) etabliert sich innerhalb der „gender studies“ zunehmend ein Ansatz, der die Naturhaftigkeit der Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellt und der in der so genannten „queer theory“¹ bzw. ihrer politischen Ausprägung, den „queer politics“, eine Anwendung findet.

Grundlage der Überlegung ist, dass sich beim Reden über die Kategorie Geschlecht zwei verschiedene Aspekte vermischen: das biologische Geschlecht (engl.: sex) und das soziale Geschlecht (engl.: gender), also gleichsam die soziale Äußerung des biologischen Geschlechts. Leicht einsichtig ist, dass diese sozialen Äußerungen nicht naturhaft, sondern kulturell geprägt, also sozial konstruiert sind. Bereits diese Einsicht müsste zu radikalen Schlussfolgerungen führen. Die US-amerikanische Philosophin Judith Butler geht in ihrer Analyse noch weiter, indem sie auch die Naturhaftigkeit des biologischen Geschlechts in Zweifel zieht. Ihrer Ansicht nach stellt jede von Menschen erschaffene Kategorie, also auch die des Geschlechts, eine soziale Konstruktion dar. Die folgenden Ausführungen Exkurs sollen dies kurz zusammengefasst verdeutlichen.

Sex und Gender - biologisches und soziales Geschlecht - Grenzen geraten ins Wanken²

Den meisten Menschen ist heutzutage klar, dass die übliche Zuweisung bestimmter Eigenschaften und Tätigkeitsbereiche zu Männern und Frauen zivilisationsbedingt ist und aufgrund keiner natürlichen Grundlage erfolgt. Niemand wird mehr ernsthaft behaupten wollen, Männer seien klüger als Frauen oder Frauen moralisch besser als Männer. Trotzdem besteht für die meisten Menschen definitiv ein - offenbar natürlicher oder angeborener - Unterschied zwischen Männern und Frauen. Es gibt genau zwei biologische Geschlechter, so die Alltagsmeinung, die das genaue Gegenteil voneinander bilden, und jeder Mensch gehört qua Geburt durch die Anatomie der Geschlechtsorgane, den Chromosomensatz, die hormonelle Grundausstattung und die Beschaffenheit ihres/seines Körpers genau einem davon an. Jede und jeder ist entweder Frau oder Mann.

Die englische Bezeichnung für das biologische Geschlecht als Einteilungsmerkmal in einander ausschließende Kategorien ist „sex“. Diese Praxis mag zunächst geeignet erscheinen, den größten Teil der Menschen treffend zu beschreiben, in der Realität aber

¹ Mit „queer“ ist gemeint, dass die Auseinandersetzung mit einem Thema o. ä. jenseits der gängigen Einteilungen oder eben quer zu ihnen erfolgt.

² Bearbeitete Version des 2. Kapitels (Verfasser: Benjamin Rewald, Martin Haupt) von: Jugendnetzwerk Lambda Berlin e. V. Projekt EQUAL first (Hrsg.): Kit. Ein Handbuch für Aufklärerinnen und Multiplikatorinnen. Mit Unterstützung der europäischen Gemeinschaft - Maßnahmen zur Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung, Berlin 2001, S. 10-15

gibt es kaum Menschen, die 100-prozentig alle Merkmale erfüllen³. Die Einteilung der Menschen in ausschließlich zwei Geschlechter führt zur Ausgrenzung von Menschen, die mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen geboren werden. Intersexuellen Menschen wird meist so schnell als möglich durch einen operativen Eingriff eines der beiden Geschlechter zugeordnet. Außerdem zwingt die „Norm“ der Zweigeschlechtlichkeit Menschen, sich auf eines der beiden vorgegebenen biologischen (und sozialen) Geschlechter festzulegen oder festlegen zu lassen.

Im Unterschied zu „sex“ werden mit „gender“ die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechtsrollen von Frauen und Männern bezeichnet. Diese sind - anders als das biologische Geschlecht - erlernt und damit auch veränderbar.

Zusammenhang zwischen „sex“ und „gender“

Da Menschen nicht nackt und mit genauer Aufschlüsselung ihrer Chromosomen und Hormone unterwegs sind, spielt im alltäglichen Miteinander die soziale Äußerung des biologischen Geschlechts, die Rolle des Indikators dieser Festlegung. Das mag etwas kompliziert ausgedrückt sein, spiegelt aber den Sachverhalt bei der Begegnung Unbekannter wider: Begegne ich jemandem, den ich nicht kenne, so teile ich ihn oder sie in eine der beiden Geschlechterkategorien ein und tue das in der Regel aufgrund der Maßgabe ihres/seines sozialen Geschlechts; ich schließe also vom sozialen Geschlecht auf das biologische Geschlecht (d.h. im Grundsatz — auf die genitale Ausstattung). Der Schluss erfolgt aufgrund sichtbarer Eigenschaften, seien sie nun biologischer oder sozialer Natur. Die Kombination aus Bart und Anzug scheint zu der Kategorisierung „Mann“ zu führen. Kommen Merkmale zusammen, die nicht ins angeblich naturgegebene Schema passen, wie Brüste und Bart, erfolgt trotzdem fast immer eine Zuordnung. Eins von beiden wird (willkürlich) ignoriert. Das Auge der Beobachterin/des Beobachters sieht erfahrungsgemäß, was es will.

Die Allmacht der Zweiteilung

Für die vorliegende Betrachtung kommt es vor allem auf zwei Punkte an:

Die Macht der Zweigeschlechtlichkeit und die Willkür der Verknüpfung zwischen biologischer Ausstattung und sozialer Repräsentation.

Obwohl es in den seltensten Fällen wirklich auf das biologische Geschlecht des Gegenübers ankommt - im Grunde nur, falls für beabsichtigte sexuelle Handlungen bestimmte anatomische Voraussetzungen erfüllt sein sollen - ist unsere gesamte Welt zweigeschlechtlich konstruiert. Wir sind nicht in der Lage, von einem bestimmten Menschen als einem der beiden Geschlechter nicht zugehörig zu sprechen oder zu denken: Jede und jeder wird täglich eingeordnet, und diese Einordnung ist so rigide, dass Uneindeutigkeit als lächerlich oder peinlich betrachtet wird und Aggressionen und Gewalt hervorrufen kann.

So lernen z. B. Kinder mit dem biologischen Merkmal „männlich“, dass es nichts Peinlicheres gebe, als für ein Mädchen gehalten zu werden. Einher mit dieser Einordnung in zwei Geschlechtskategorien geht eine Zuweisung von Eigenschaften und Verhaltensweisen, die offenkundig gesellschaftsbedingt (da kulturell verschieden) sind und die gleichsam die Schablonen bilden, an die sich Menschen anzupassen haben.

³ So kann ein erwachsener, nicht ganz schlanker Mann leicht mehr Brust haben als eine schlanke junge Frau. Obwohl er damit ein angeblich eindeutig weibliches Geschlechtsmerkmal besitzt, beeinträchtigt dies nicht seine Einteilung ins männliche Geschlecht.

Die Geschlechterzuordnung ist dem Individuum nämlich keineswegs freigestellt, sondern folgt klaren gesellschaftlichen Vorgaben, an denen die kulturelle Konstruktion des Geschlechts fassbar wird. So kann eine Setzung — wie etwa, dass nur Frauen Röcke tragen — dazu dienen, einem Menschen von außen zu verordnen, wie sie ihre oder er seine Geschlechtlichkeit auszudrücken hat. Ein Rock an einem Mann könnte, sofern sein Träger und/oder andere es so sehen, ein ausgesprochen männliches Kleidungsstück sein, nur ist dafür in unserem Kulturkreis im Schema „Soziales Geschlecht: Mann“ kein Platz.⁴ Jede und jeder Jugendliche nimmt diese gesellschaftlichen Vorgaben als „Wahrheiten“ über die Geschlechter zum einen als abstraktes Wissen auf und muss sich zum anderen aus diesem Wissenspool das für sich Passende antrainieren. Dies geschieht in einem langen Prozess, der gleich nach der Geburt („Es ist ein Junge!“ — „Es ist ein Mädchen!“) beginnt und so gut funktioniert, dass die offensichtlich absurde⁵ Feststellung, ein Mädchen benehme sich unweiblich oder sei unweiblich gekleidet, im Alltagssprachgebrauch nicht nur Sinn macht, sondern sogar verhältnismäßig eindeutig interpretierbar ist.

Die Einheit von biologischem und sozialem Geschlecht

Es besteht im Alltagsverständnis von Geschlecht offenbar eine Einheit von biologischem Geschlecht und, von diesem impliziert, äußerer Repräsentation dieses anatomischen Geschlechts durch Verhalten, Kleidung und bestimmte Eigenschaften, also dem sog. sozialen Geschlecht. Die Tatsache, dass es möglich ist, gegen den doch angeblich naturhaften Zusammenhang zwischen biologischem und sozialem Geschlecht zu verstoßen, scheint an der Behauptung nicht im Mindesten zu rütteln.

Genauso gut, aber um Vieles logischer, ist die folgende Aussage zu rechtfertigen: Die Zuordnung des Flickenteppichs an individuellen Äußerungen des eigenen Wesens in Kleidung, Verhalten und Eigenschaften zu einem anatomischen Geschlecht ist absolut zufällig. Im Alltagsverständnis wird der Zusammenhang zwischen biologischem und sozialem Geschlecht so behandelt, als wären sie äquivalent. Wie absurd dies ist, wird jedoch deutlich bei der Betrachtung der Varianz und Mehrdeutigkeit des sozialen Geschlechts.

Zwangsheterosexualität

Die Einteilung ist nicht nur auf der Subjektsebene angesiedelt. Auch die Wahl der Partnerin/des Partners wird von dieser (künstlichen) Dichotomie bestimmt. Sobald uns das biologische Geschlecht zugewiesen wird, erfolgt die Erziehung darauf hin, das Begehren auf das andere Geschlecht auszurichten. Man könnte soweit gehen zu sagen, wir erlernen unser eigenes Geschlecht gerade zu mit der Perspektive, später einmal dadurch das andere zu gewinnen. Unabhängig von der feministischen Diskussion über die Frage, ob in einer patriarchal strukturierten Welt wie der unseren Frauen eigentlich Subjekte⁶ sein können, lässt sich sagen: Die Konstruktion beider Geschlechter erfolgt unter der Setzung/Behauptung der zweifelsfreien Eindeutigkeit und der wechselseitigen unbedingten Bezugnahme. Der Imperativ dieser sog. „heterosexuellen Matrix“ lautet entsprechend: „Du bist genau eines von beiden Geschlechtern und sollst genau das

⁴ In verschiedenen gegenwärtigen und vergangenen Kulturen tragen und trugen Männer — gesellschaftlich legitimiert — Röcke und Kleider.

⁵ Absurd ist dies, weil die Einordnung in Geschlechter angeblich naturhaft ist, also nur aufzunehmen vorgibt, was die Natur zweifelsfrei realisiert habe. Nach dieser Logik kann sich ein weibliches Wesen also nur weiblich benehmen.

⁶ Vgl. Butler: Erstes Kapitel

andere Geschlecht begehren.“ Dadurch wird Zwang auf Individuen ausgeübt, sich sowohl in Bezug auf die Identitäts- als auch auf die Begehrensebene einzuordnen und den Vorgaben zu entsprechen, kann dieses System als Zwangsheterosexualität⁷ bezeichnet werden, obwohl hierbei eher die Objektebene, also die Begehrensebene, betont wird. Deshalb funktioniert Zwangsheterosexualität logischer Weise nur unter der Voraussetzung der Zweigeschlechtlichkeit.

Transgender

Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich der Zweigeschlechtlichkeit entzogen haben, etwa durch bewusste Androgynität oder crossdressing⁸. Viele Jugendliche finden sich in der herkömmlichen Geschlechterdichotomie nicht wieder und fühlen sich damit unwohl. Sie bezeichnen sich dann u. U. als Transgender⁹.

Die gesellschaftliche Realität (Männertoiletten, Frauentoiletten, Genehmigungspflicht von Namensänderungen usw.) erschwert Transgender-Menschen das Leben und bringt sie immer wieder in den Zwang, sich rechtfertigen zu müssen. „Warum findest du dich denn nicht damit ab, dass du ein Mädchen bist?“ oder „Warum willst du unbedingt ein Junge sein?“ Besonders das Verb „wollen“ verzerrt den Sachverhalt. Der Wunsch, das eigene Geschlecht so zu leben, wie es einem selbst angemessen erscheint¹⁰, d. h. so zu sein, dass ich mein Selbst akzeptieren kann, liegt auf einer anderen Ebene, als Etwas willentlich tun zu wollen.

Sexuelle Identität, nach eigenen persönlichen Vorstellungen und Wünschen und unabhängig von der Zweigeschlechternorm, sollte ein selbstverständliches Menschenrecht sein. Noch sind wir in unterschiedlichem Maße weit davon entfernt. Aber die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit geraten allmählich ins Wanken und Schritt für Schritt wächst der Raum für menschliche Vielfalt.

Literatur zum Thema „Zweigeschlechtlichkeit“

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991.

Feinberg, Leslie: Träume in den erwachenden Morgen. Berlin 1996.

Leslie Feinberg: Transgender Warriors. Making History from Joan of Arc to Dennis Rodman. Boston 1996.

Genschel, Corinna: Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. In: Das Argument 216(1996); S.525-537.

Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlecht gemacht wird. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Axeli-Knapp, Gudrun/ Wetterer, Angelika (Hg.) Traditionen. Brüche. Freiburg 1995; S.201-254.

Hirschauer, Stefan: Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechterwechsel. Frankfurt am Main 1999.

⁷ vgl. etwa Butler oder Rich

⁸ Das bewusste Tragen von Kleidung, die typisch für das andere Geschlecht ist

⁹Der Begriff ist nicht eindeutig, und es gibt viele verschiedene Definition. Mögliche sind: 1. Transgenderleute sind Menschen, die durch die Praxis ihrer geschlechtlichen Repräsentation die Grenzen von Sex und Gender in Frage stellen, die also eben gerade keine Einheit zwischen dem per Geburt zugewiesenen und dem sozialen Geschlecht herstellen. 2. Transgenderleute leben das genaue Gegenteil ihres biologischen Geschlechts, ohne die Barriere des anatomischen Geschlechts zu durchbrechen 3. Es wird als Oberbegriff für alle gebraucht, bei denen das biologische Geburtsgeschlecht und das gelebte Geschlecht auseinander fallen. Dann fallen auch Transsexuelle darunter.

¹⁰u. U. jenseits der gängigen Einteilungen oder eben quer zu ihnen

Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. München 1996.

Lindemann, Gesa: Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Frankfurt am Main 1993.

Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt am Main 1995.

Müller, Birgit: Queer handeln. Performanz und Veränderung. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 2-3/98 (1998), S.43-62.

Rich, Adrienne: Unsichtbarkeit an der Hochschule. In: Pusch, Luise (Hg.): Handbuch für Wahnsinnsfrauen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1994.